

Buchbesprechungen

KUZMIN, MICHAÏL, **Dnevnik 1905–1907**. Predisl., podgot. teksta i komment. N. A. Bogomolova i S. V. Šumichina. Sankt-Peterburg: Limbach, 2000. 606 S. ISBN 5-89059-025-1; **Dnevnik 1908–1915**. [...] Sankt-Peterburg: Limbach, 2005. 861 S. ISBN 5-89059-068-5

Michaïl Kuzmin (1872–1936) war Jahrzehnte lang in der Sowjetunion ein tabuisierter Dichter von zweifelhaftem Ruf: Von Kennern mehr oder weniger insgeheim als herausragender Dichter, Übersetzer und origineller Vertreter jener halbverbotenen Kultur des „Silbernen Zeitalters“ geschätzt, galt er der sowjetischen Literaturpolitik als Symbolfigur eines dekadenten, moralisch verwerflichen *l'art pour l'art*. Seine literarischen Werke konnten im Zuge des gesellschaftlichen Wandels in der Sowjetunion und in Russland erst seit Ende der 1980er Jahre wieder erscheinen. Inzwischen gab es bereits im Ausland erschienene bedeutende Editionen, wie die von Vladimir Markov und John E. Malmstad hrsg. Ausgabe der Gesammelten Gedichte (München 1977) und die ersten Bände der Prosa-Ausgabe (Berkeley 1984–1990). Das Image Kuzmins hatte sich bis dahin reduziert auf einige wenige Klischees, unter denen die Legende von seinem skandalösen Tagebuch eine wichtige Rolle einnahm.

In gewissen Kreisen war die Tatsache, dass Kuzmin (= K.) sein Tagebuch noch zu seinen Lebzeiten verkauft hatte, bekannt: Auf Anna Achmatovas Erzählung – von Lidija Čukovskaja 1940 aufgeschrieben – geht die Legende von K.s „ungeheuerlichem Tagebuch“ zurück. Achmatova hatte ihre Informationen von Ol'ga Glebova-Sudejkina, die – freilich unbegründet – befürchtete, K. habe manche peinliche Episode aus ihrem wilden Leben der 1910er Jahre notiert. K.s Tagebuch, schon zu Lebzeiten Legende und jahrzehntelang mehr oder weniger unter Verschluss, ist nun, rund ein Jahrhundert nach seiner Niederschrift, zu einem beträchtlichen Teil veröffentlicht. Doch die Skandalwirkung will sich heute offenbar nicht mehr einstellen: Nachdem der erste Band noch in einer Auflage von 5000 herauskam, wurde der zweite, jetzt erschienene Band nur noch in 2000 Ex. gedruckt. Womöglich bewahrheitet sich letztlich doch die Prophezeiung Achmatovas, die 1940 behauptete, für spätere Generationen würden K.s Tagebücher einmal so etwas sein, wie für ihre (Achmatovas) Generation die Aufzeichnungen eines F. F. Vigel'. Ebenso wie bei Vigel's zweifellos seinerzeit skandalösen Aufzeichnungen nimmt die schockierende Wirkung des K.schen Tagebuchs mit dem zeitlichen Fortschreiten ab.

Tatsächlich bietet das Tagebuch für den heutigen Leser eine Fülle interessanter Informationen: Es eröffnet manche Einblicke in das literarische Leben im St. Petersburg der Zeit, den Lebensstil der Petersburger Bohème der Jahre zwischen den beiden Revolutionen in Russland und v. a. in die erstaunliche homosexuelle Subkultur Petersburgs. Viele bisweilen sehr zugespitzte und sehr knapp formulierte Porträts von berühmten und weniger berühmten Zeitgenossen werden manchen Leser befremden oder doch amüsieren. Als kulturhistorische Informationsquelle wird K.s Tagebuch sicherlich Pflichtlektüre für jeden sein, der sich mit der Kultur- und Sozialgeschichte St. Petersburgs beschäftigt. Manche dieser Informationen sind über das ausführliche Namenregister der Ausgabe abrufbar. Rezensent möchte jedoch anregen, sich den Text des Tagebuchs als Buch, als fortlaufende Erzählung zu erlesen. Erst bei der Lektüre von Buchdeckel zu Buchdeckel erschließen sich seine Qualitäten, die es von anderen Zeitzeugnissen dieser Epoche prinzipiell unterscheiden und es vor diesen auszeichnen.

K.s Tagebuch-Programm, wie man es auch verschiedenen selbstreflektierenden Passagen entnehmen kann, bestand darin, wirklich jeden Tag seines Lebens schriftlich-literarisch zu fixieren. Sobald unvermeidliche Lücken entstehen, finden sich im Text Worte des Bedauerns über die unwiederbringlich „verlorenen“ Tage und Wochen. Immer wieder finden sich im Text Hinweise darauf, dass mehr oder weniger nahe stehende Menschen aus K.s Umgebung in den Tagebuchheften lasen. K. las selbst – in den Jahren 1905 und 1906 häufig, später seltener – aus dem Tagebuch vor. Die vom Autor wenigstens zeitweise zugestandene Lektüre durch Freunde führte bisweilen zur Selbstzensur. So scheint K. Sergej Sudejkins Wunsch (vgl. 24.12.1912) entsprochen zu haben, doch bitte nichts (oder doch nur wenig) über die Eheverhältnisse der Sudejkins zu schreiben. Aufgrund dieser Diskretion sind die Umstände des skandalumwitterten Selbstmordes des jungen Kadetten und angehenden Dichters Vsevolod Knjazev (1913), der in Achmatovas „Poem ohne Held“ zum symbolischen thematischen Zentrum der „Geschichte aus dem Jahr 1913“ wurde, wohl weniger deutlich dargestellt, als der interessierte Leser dies wünschen würde. Abgesehen hiervon ist der Gratwandel zwischen Diskretion und Indiskretion durchaus wechselhaft. Offenbar ging es K. keineswegs darum, den Nachgeborenen seine Version von mehr oder weniger interessanten Ereignissen zu berichten, obwohl er, wie an verschiedenen Stellen zu lesen, durchaus auch den nachgeborenen Leser im Blick

hatte. Das Tagebuch bietet daher nicht wirklich eine Chronik der kulturellen oder gesellschaftlichen Ereignisse der Zeit. K.s vordringliches Ziel war es offenbar, jeweils die Eindrücke des Tages literarisch festzuhalten. Daher registriert das Tagebuch regelmäßig die zentralen Themen seiner Wahrnehmung: Wetter, finanzielle Lage (v. a. in den fast permanenten Zeiten finanzieller Knappheit), die eigene Stimmungslage, Begegnungen mit Menschen (oft nur mit Nennung des Namens), Musik, Einkäufe, abendliche gesellschaftliche Veranstaltungen (Theater, Kino etc.), sexuelle Kontakte (oft durchsichtig verschlüsselt), eingehende Post, medizinische Befunde etc. werden mehr oder weniger ausführlich registriert. Nur bisweilen vermerkt K. seine Lektüre, seine Arbeit an literarischen oder musikalischen Werken, ohne aber jemals wirklich Einblicke in seine „Werkstatt“ zu eröffnen. Manchmal beschreibt K. seine Reaktion auf einzelne Wahrnehmungen, wobei seine Beobachtungen oft lakonisch verkürzt, stets jedoch untrivial sind. Nur ganz selten finden sich Reflexionen über die Ereignisse der Zeit. Die Revolution 1905, der Weltkrieg und andere Themen der Außenwelt finden nur insofern Eingang ins Tagebuch, als sie unmittelbare Folgen für seinen Alltag zeitigen. Tiefsinnige weltanschauliche Exkurse wird der Leser in diesem Tagebuch nicht finden. Dennoch – oder gerade deshalb – ist K.s Tagebuch eine geradezu atemberaubende Lektüre. Seine Tagebuchprosa ist – ebenso wie seine Romane und Erzählungen – in einem sehr schlanken, bisweilen etwas nachlässigen Stil geschrieben, der auf alles Ornamentale und in die Breite gehende verzichtet. Der Leser wird in jenen eigenartigen Rhythmus hineingezogen, in dem sich das Tagebuch und sein Autor entwickeln. K.s Lebensentwurf, wenn man angesichts der Umstände von einem solchen überhaupt sprechen kann, ist bei allem Harmoniebedürfnis, das aus dem Tagebuch spricht, von den täglichen Widerständen geprägt, die seine Existenz als Homosexueller in den letzten Jahren des russischen Kaiserreichs einschränken und bedrohen. Das aufbewahrte Tagebuch beginnt – sicher nicht zufällig – in einem Lebensabschnitt, als K. nach dem Tod seiner Mutter (1904) eine steile Karriere in den Petersburger Künstlerkreisen macht. Innerhalb eines Jahres wird er zu einer Berühmtheit, er vermerkt nicht ohne Stolz, wenn man in den Zeitungen über ihn schreibt oder wenn er Post von Verehrern erhält. Im Kontext der Diskussionen zur Geschlechterfrage in den symbolistischen Kreisen, besonders aber in Vjačeslav Ivanovs „Turm“, wird der bekennende Homosexuelle K. fast zur Kultfigur. Deutlich ist jedoch, dass dies die Stabilität in den Lebensverhältnissen, die sich K. zeitlebens wünschte, nicht gewährleisten konnte. Die Folgejahre sind geprägt von ständigem Geldmangel, wechselnden „Wohngemeinschaften“, schöpferischen Krisen, emotionalen Höhenflügen und Enttäuschungen. Diese Peripetien sind im Tagebuch allerdings so abgebildet, dass der Leser für ein halbwegs adäquates Textverständnis auf weitreichende Kontextkenntnisse angewiesen ist. Der überaus ausführliche Kommentar der beiden ausgewiesenen K.-Forscher Nikolaj Bogomolov und Sergej Šumichin bietet hier manche Hinweise und Hilfen.

Die bedeutende Leistung der beiden Hrsg. steht außer Zweifel. Die gewaltige Anzahl von erwähnten Personen (oft nur mit Vornamen, bisweilen auch Spitznamen oder auch nur mit Initialen) lässt sich an dem umfangreichen Namenregister ablesen: im ersten Band umfasst es 45 Seiten, im zweiten Band – bei kleinerer Schriftgröße – sogar 68 Seiten! Mit Hilfe des Registers sind die meisten der erwähnten Personen zu identifizieren und umgekehrt auch im Tagebuchtext nachzuschlagen. Stichproben ergaben allerdings, dass die Verweise nicht immer vollständig und verlässlich sind. Die texterklärenden Kommentare – in Bd. 1 mehr als 100, in Bd. 2 mehr als 200 Seiten! – bieten eine beeindruckende Fülle von wichtigen Informationen, wobei zahlreiche neue Quellen ausführlich dokumentiert sind. Wertvoll und aufschlussreich sind die oft vollständigen Abdrucke bisher unveröffentlichter Briefe, die im Tagebuch erwähnt werden. Mehr oder weniger ausführliche Zitate aus Zeitungsmeldungen, Rezensionen etc. sind häufig weniger erklärender Kommentar zum Tagebuchtext als vielmehr eine aufschlussreiche Erweiterung der Quellenbasis zur Literatur- und Kulturgeschichte der Epoche. Die restlose Erklärung schwer verständlicher Textstellen und die Kommentierung aller im Tagebuch mitgeteilten und angedeuteten Fakten und Umstände sind bei dem gegebenen Umfang der Tagebücher natürlich nicht zu leisten. Insofern sind die Worte der Hrsg., sie seien sich im Klaren darüber, dass „es bei weitem nicht alle Umstände möglich war zu kommentieren“ (Bd. 1, S. 442), nicht nur ein sich selbst verstehendes Eingeständnis der menschlichen Unvollkommenheit – diese Erklärung deutet auch ein Problem an, das die Editionsprinzipien betrifft.

Im Laufe der Beschäftigung mit K.s Tagebuch sammelten die Kommentatoren (beide ausgewiesene und verdienstvolle Quellen-Erschließer im Bereich der russischen Literatur des „Silbernen Zeitalters“) natürlich eine riesige Menge an Informationen, die zu der einen oder anderen Passage des Tagebuchs einen Bezug hat. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass sie in ihrem Kommentar auf eine große Zahl von gedruckten wie ungedruckten Quellentexten verweisen können, die verschiedene Stellen im Tagebuch kontextualisieren. Für den selbst in der Forschung tätigen Leser sind natürlich die häufigen Hinweise auf unveröffentlichte Archivmaterialien oder schwer zugängliche Zeitungsnotizen sehr wertvoll, weil sie den gegenwärtigen Stand der Forschung dokumentie-

ren und die Defizite aufzeigen. Dieser Leser wird dankbar die Quellenangaben notieren und gelegentlich an dieser Stelle die Forschung weiterführen. Der Leser jedoch, der K.s Tagebuch nicht als „Kollege“, sondern als literarisch und kulturhistorisch Interessierter verstehen will, und der an vielen Stellen auf schwer zu verstehende Stellen stößt, wird durch solche Literaturangaben kaum zufrieden gestellt. Der Kommentar wurde offenbar in der langen Zeit der Vorbereitung zum Druck kumuliert und schließlich nicht mehr auf einen realen vorstellbaren Leser der Ausgabe ausgerichtet bearbeitet. Nur so lässt sich erklären, warum das bei K. in hoher Frequenz auftretende Wort „Tapetka“, das man in keinem allgemeinen russischen Wörterbuch findet, unkommentiert bleibt, dass aber bei der Erwähnung der „Sonate für Hammerklavier“ (Bd. 2, S. 182, bei K. deutsch geschrieben) das Wort „Hammerklavier“ musikinstrumentenhistorisch erklärt wird. – Wichtiger wäre es hier doch gewesen zu erwähnen, dass K. die bekannte Klaviersonate op. 106 von Ludwig van Beethoven meinte. Hilfreich wäre es für die Lektüre, wenn die Topographie Petersburgs, die im Tagebuch natürlich eine große Rolle spielt, im Kommentar in irgendeiner Weise erläutert wäre. Warum die Kommentatoren keine Hinweise auf die geographische Lage des Ortes Okulovka (wo K. viele Monate verbrachte) geben, ist ebenso seltsam. Der ausführliche Kommentar scheint so über weite Strecken eher Zeugnis über den Sammelfleiß und die fachlichen Kompetenzen seiner Autoren abzulegen, als den Zweck der Textklärung zu erfüllen. Störend wirken Übersetzungsfehler bei den (im Tagebuchtext sehr zahlreichen) fremdsprachigen Ausdrücken sowie Druck- bzw. Lesefehler bei namentlich deutschen Namen und Wörtern. Trotz dieser – eher editionstechnischen – Zweifel soll jedoch die ganz unzweifelhafte philologische Leistung der Hrsg. in höchstem Maße gewürdigt werden. Bleibt zu hoffen, dass die Herausgabe der noch ausstehenden Tagebücher K.s aus der Periode nach 1917 in absehbarer Zeit folgen wird.

Dr. Klaus Harer, Schützenstraße 4, 12165 Berlin, Deutschland (harer@puschkin-online.de)

FIEGUTH, ROLF; MARTINI, ALESSANDRO (Hrsg.), **Die Architektur der Wolken: Zyklisierung in der europäischen Lyrik des 19. Jahrhunderts**. Bern (u.a.): Peter Lang, 2005. 448 S. ISBN 3-03910-399-7

Die systematische Erforschung zyklischer Phänomene (insbesondere in der Lyrik) fand in den vergangenen Jahrzehnten vor allem auf dem Gebiet der slavischen Philologie statt, wobei die Hauptimpulse aus der russischen Literaturwissenschaft und der deutschsprachigen Slavistik kamen. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass im zu besprechenden Sammelband über die Zyklisierung in der europäischen Lyrik des 19. Jahrhunderts die slavischen Literaturen vergleichsweise stark repräsentiert sind, auch wenn es dabei ‚nur‘ um die russische und die polnische Literatur geht. Diese beiden Literaturen sind die schwerpunktmäßigen Arbeitsbereiche des deutschen, im schweizerischen Freiburg/Fribourg lehrenden Slavisten Rolf Fieguth, der den Hauptanteil bei der Erstellung der vorliegenden Publikation hatte, was u.a. in der Tatsache zum Ausdruck kommt, dass er mit sieben von insgesamt zwanzig Beiträgen allein gut ein Drittel des von ihm mitherausgegebenen Bandes bestreitet. Fieguth ist zudem Initiator des Freiburger Forschungsprojekts zum europäischen Gedichtzyklus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, das hier erstmals einen wesentlichen Teil der Früchte seiner Tätigkeit präsentiert. Angesichts der Breite des europäischen Rahmens kann sich ein solches Projekt natürlich, zumindest für den Anfang, nur auf die grundlegenden Zusammenhänge konzentrieren, die darüber hinaus nur an ausgewählten Literaturen exemplifiziert werden können. Auf dadurch zwangsläufig entstehende Lücken, insbesondere die Nichtberücksichtigung wichtiger Literaturen (z.B. der spanischen, griechischen, serbischen, kroatischen, tschechischen, schwedischen usw.), weist Fieguth in seinem Einleitungssessay hin. Gleichwohl beeindruckt das Geleistete, das bei aller Heterogenität der Themen, Methoden und philologischen Traditionen durchaus die Konturen einer künftigen Geschichte des europäischen Gedichtzyklus erkennen lässt.

Der paradox klingende Titel des Buchs deutet auf ein Problem hin, mit dem jeder konfrontiert wird, der sich mit zyklischer Dichtung befasst. Zyklen werden oft mit bewusster Organisation und planvoller Komposition assoziiert, weshalb ihnen gerne ein innewohnendes Bauprinzip, eine „Architektur“ unterstellt wird. Die Aufdeckung solcher Ganzheitlichkeitskonzepte ist andererseits nicht selten vor allem das Ergebnis der Kreativität und Phantasie des Interpretierenden selbst, der – wie bei der Beobachtung von Wolken – im Zyklus bestimmte bedeutungshaltige Formationen und Sequenzen zu erkennen glaubt. Der Blick auf das Ganze verstellt dabei eben häufig den nicht minder notwendigen Blick auf das Detail (das einzelne Gedicht). Denn die Ambivalenz von Totalität und Partikularität ist, wie Fieguth an verschiedenen Stellen des Bandes richtig betont, eines der Grundmerkmale zyklischer Dichtung schlechthin. Ein Zyklus ist nicht nur ein sich selbst tragendes künstlerisches Ganzes, sondern stets

auch ein Komplex ihre Autonomie verteidigender Einzeltexte: „Etwas überspitzt gesagt ist der Gedichtzyklus eine Kompositionsform, die eine prägnante Kompositions-idee in Verbindung mit einer gedanklichen Konzeption oder einer diegetischen Struktur andeutet und zugleich eine Meuterei der autonomen Komponenten (der einzelnen Gedichte) gegen die Dominanz des Ganzen anzettelt. Der Interpret einer solchen Kompositionsform ist der Gefahr der Überinterpretation geradezu schutzlos ausgesetzt“ (S. 11f.).

Wer sich also mit Zyklen und ähnlichen Formen bzw. Gattungen beschäftigt, sollte in der Lage sein, das Oszillieren des einzelnen Textes (Gedichts) zwischen dem Anspruch auf künstlerische Eigenwertigkeit und Unterordnung unter das zyklische Ganze mit zu berücksichtigen. Dabei ist „das vom Autor oder von der Autorin geplante und gewollte Zusammenwirken von Gedichten“ (S. 12), das Fieguth als das Grundprinzip zyklischer Dichtung ausmacht, in einer ganzen Reihe verwandter Kompositionsformen anzutreffen. Es kann sich hier beispielsweise um die Interaktion von Gedichten „in einer Gruppe, einer Sammlung, einem Zyklus, einem Gedichtbuch, nicht selten sogar in einer vom Dichter selbst angeordneten Gesamtausgabe seiner Gedichte“ (ebd.) handeln. Kompliziert werde die Sache noch dadurch, dass einzelne Gedichte durchaus in unterschiedliche solcher kompositorischer Kontexte eingehen können, wo sie jeweils „neue Bedeutungs- und Sinndimensionen“ (ebd.) ausprägen. Insofern ist es richtig, nicht die Suche nach zyklischen Ordnungen, sondern die Erkundung des künstlerischen Verfahrens der Zyklisierung, wo immer und unter welchen Bezeichnungen auch immer es in Erscheinung tritt, in den Vordergrund der wissenschaftlichen Aktivität zu rücken.

Der Band besteht neben dem erwähnten Einleitungssessay aus fünf nach literaturgeschichtlichen Kriterien gegliederten Abteilungen, deren Beiträge unterschiedliche Phasen der europäischen Zyklengeschichte beleuchten, ferner einem „theoretischen Epilog“ und einem ausführlichen Literaturverzeichnis. Die „Zur älteren Tradition“ betitelte erste Abteilung enthält einen einzigen Beitrag, der sich mit zyklischen Aspekten der biblischen Psalmendichtung befasst (Adrian Schenker, *Le Psautier à la lumière du Ps 151*). Dieser Aufsatz wirkt nicht nur deshalb etwas isoliert, weil er eigentlich gar nicht in den thematischen Rahmen des Buchs gehört, sondern weil in keinem der folgenden Beiträge auf die reiche, durchaus ‚zyklenrelevante‘ Tradition der europäischen Psalmen-Nachdichtungen eingegangen wird. Andere für die neuere Zyklusdichtung wichtige Traditionslinien wie die der römischen Elegiker oder der Petrarkisten, die in dieser Abteilung ebenso hätten Berücksichtigung finden können, fehlen hier und werden an anderer Stelle lediglich beiläufig erwähnt.

Die folgenden Abteilungen zur Zyklisierung in der europäischen Lyrik des 19. und frühen 20. Jahrhundert sind jeweils in kurze, wenige Jahrzehnte umfassende Abschnitte gegliedert. Ein solches rein chronologisches Periodisierungsprinzip ist insofern legitim, als es angesichts der z.T. recht unterschiedlichen literaturgeschichtlichen Entwicklungsverläufe innerhalb der europäischen Kulturen schwierig ist, gemeinsame Epochenzusammenhänge oder Stiltendenzen zu finden (was schon in bezug auf einzelne Nationalliteraturen meist nicht ohne grobe Vereinfachungen geht). Dennoch werden auch hier bestimmte Schwerpunkte sichtbar. So ist die „Zur Periode 1800 – 1830“ überschriebene Abteilung im wesentlichen von den Auseinandersetzungen der frühen bzw. sich etablierenden Romantik mit anderen – klassizistischen, klassischen, sentimentalistischen, vorromantischen usw. – Strömungen bzw. Stilen geprägt, die auch in der Zyklusdichtung ihren Niederschlag fanden. Im Mittelpunkt der Darstellung steht dabei zunächst eines der einflussreichsten Werke der europäischen Zyklengeschichte, Goethes *West-östlicher Divan* (1819), dessen Prosa-Anhang Rolf Fieguth auf zyklustheoretische Gesichtspunkte hin untersucht, um damit die Bedeutung eines „Autor-Kommentars“ als „Formulierung eines Gattungsbewusstseins“ (S. 51) hervorzuheben. Die Wirkungen, die vom *West-östlichen Divan* und anderen zyklischen Dichtungen Goethes ausgingen, werden im nächsten Beitrag über *Adam Mickiewiczs Gedichtzyklen „Balladen und Romanzen“ (1822) und „Sonette“ (1826) und ihre Goethe-Reflexe*, dessen Verfasser wiederum Fieguth ist, exemplarisch an der frühen Dichtung des großen polnischen Romantikers demonstriert, wobei in einem Exkurs mit kurzen Verweisen auf Puškin, Hugo, Heine und Gautier die ganze Breite dieser Reflexe angedeutet wird. Sind in Mickiewiczs Erstlingswerk, den *Ballady i romanse*, die Einflüsse Goethes noch eher unspezifisch, so lasse der Doppelzyklus der sog. ‚Odessaer‘ *Sonette* und der *Krimsonette* in thematischer (Liebesproblematik, Begegnung mit dem Orient) wie kompositorischer Hinsicht klare Bezüge zu Goethe, insbesondere den *Römischen Elegien* und dem *West-östlichen Divan*, erkennbar werden. Abgerundet wird diese Abteilung durch einen älteren Beitrag von Robert Rehder (*Wordsworth: Ideas of Order*), der die vielfältigen Bemühungen des englischen Romantikers um die Schaffung von Ordnungsstrukturen in seiner Dichtung nachzeichnet, die dieser stets als einheitliches Ganzes betrachtete.

Ausgewählte Themen vor allem aus dem Bereich der späteren Romantik sind Gegenstand der nächsten Abteilung „Zur Periode 1830 – 1850“. In den Beiträgen von Christian Genetelli (*Scheda per il libro dei „Canti“ di Giacomo Leopardi*) und Alessandro Martini (*Du cicli poetici di Niccolò Tommaseo: „Confessioni“ (1836) e „Poesie“*

(1838)) geht es um ausgewählte Zyklen zweier wichtiger italienischer Dichter dieser Zeit. In den anderen Aufsätzen dieser Abteilung stehen mit Heinrich Heine und Victor Hugo zwei Autoren im Zentrum des Interesses, die für die gesamte europäische Zyklusdichtung von herausragender Bedeutung waren und vielen Lyrikern vor allem auch auf diesem Gebiet entscheidende Impulse vermitteln sollten (vgl. Maria-Christina Boerner, „*Der Meister der Anordnung*“: *Gedichtzyklen bei Heinrich Heine. Vom „Buch der Lieder“ zum „Romanzero“*; Colette Gryner, *Le temps, élément de structuration du recueil lyrique. „Les Contemplations“ de Victor Hugo*; Philippe Sudan, *Hugo ou la mesure d'une œuvre: contribution à une typologie et une histoire des cycles romantiques*).

Um die Lyrik im Spannungsfeld zwischen Realismus, Postromantik und früher Moderne geht es in der – klar slav(ist)isch ‚beherrschen‘ – Abteilung „Zur Periode 1850 – 1880“. Auf Esther Gigers Darstellung zu den Gedichtzyklen von Elizabeth und Robert Browning folgen zwei Beiträge zum Schaffen Cyprian Norwids, des wichtigsten Wegbereiters der polnischen Moderne. Beide Beiträge stammen von Rolf Fieguth, der im ersten die weniger bekannten frühen, noch sozialpoetisch gestimmten Zyklen des Dichters vorstellt und im zweiten auf Norwids berühmtes *Vade-mecum* (1865/66) eingeht. Diesen Zyklus mit seinen dunklen, schwer verständlichen Gedichten und seiner ebenso komplexen Komposition sieht Fieguth als „„ikonisches“ poetisches Zeichen einer zerrissenen, diskontinuierlichen, von widersprüchlichen Entwicklungstendenzen geprägten Gegenwartsepoch“ (S. 284). In dieses komplexe Profil füge sich auch die paradoxe Konstruktion des zyklischen Subjekts des erst Mitte des 20. Jahrhunderts erstmals veröffentlichten Werks ein. *Vade-mecum* ist nach Fieguth ein zyklisches Werk, das starke Verknüpfungen mit der europäischen Zyklentraktion, angefangen bei der Bibel und der antiken Dichtung, aufweist, wobei die Bezüge zu den zeitgenössischen Zyklen Victor Hugos und Charles Baudelaire's besonders augenfällig seien. Die beiden folgenden Aufsätze Andrei Dobritsyns zu Zyklen russischer Postromantiker (*Apollon Majkovs „Élegii“ (Elegien). Die mehrschichtige Struktur des Zyklus und Zwei Zyklen von Apollon Grigor'ev*) sind mit ihrer Analyse metrischer, reimspezifischer und lexikalischer Gegebenheiten (hier vor allem der Deixis der Pronomen) sehr stark strukturorientiert. Dies hat auf der einen Seite den Vorteil, dass viele Feinheiten der Texte aufgedeckt werden, die bei der oberflächlichen Lektüre im Verborgenen bleiben würden. Auf der anderen Seite wirken diese Analysen durch das weitgehende Ignorieren des literaturgeschichtlichen und biographischen Kontextes merkwürdig isoliert. Dies führt etwa bei den beiden untersuchten Zyklen Grigor'evs aus dem Jahre 1857, *Bor'ba* und *Titanii*, zu einer sehr verengten Sichtweise, sind diese Werke doch bekanntlich Reaktionen auf eine unglückliche Liebe des Dichters, der hier verschiedene Stadien dieses erotischen Dramas und seine eigenen Gefühlsschwankungen künstlerisch zum Ausdruck bringt, wofür ihm die zyklische Gestalt dieser Werke entgegenkam. Die in der nächsten Abteilung behandelte „Periode 1880 – 1910“ leitet bereits ins 20. Jahrhundert über. Diese Phase der frühen Moderne markiert Fieguth zufolge „nach Jahrzehnten der Randständigkeit eine triumphale Rückkehr der Lyrik, und namentlich des Gedichtzyklus und des großen Gedichtbuchs, in das Zentrum des literarischen Geschehens“ (S. 15). In den Beiträgen aus dem Bereich der italienischen Lyrik (Alessandro Martini, „*Le Rime nuove*“ (1887) *di Giosue Carducci e gli idilli del quinto libro*; Pietro Gibellini, „*Alcyone*“ *di Gabriele d'Annunzio*) sowie in Rolf Fieguths komparatistischer Untersuchung dreier Gedichtbücher von Conrad Ferdinand Meyer (*Gedichte*, 1892), Stefan George (*Dreierzyklus Hymnen, Pilgerfahrten und Algabal* aus dem Jahre 1899) und Vjačeslav Ivanov (*Kormčie zvezdy*, 1903) werden sowohl die Bezüge zur Tradition als auch die innovativen, ins neue Jahrhundert überleitenden Potentiale herausgestellt. Dabei konzentriert sich Fieguths Studie auf das Kriterium der Ich-Überwindung, das als eines der Hauptmerkmale modernistischer Dichtung gilt. Gebe es in Meyers an der Grenze zur Moderne stehender Lyrik erste Andeutungen einer Entindividualisierung, so zeige der frühe George die Ausweglosigkeit des extremen Individualismus auf und weise damit auf jene „postindividualistische Phase des Symbolismus“ voraus, für die Ivanovs erstes großes Gedichtbuch steht: „Hier macht sich die zyklische Form in ganz besonderer Weise zum poetischen Ausdruck einer Überwindung der Grenzen des engen Individuums, die zu gleicher Zeit die Begegnung mit dem Göttlichen und die Öffnung zur Liebe und zur geistigen Gemeinschaft mit den anderen Menschen ermöglicht“ (S. 383). Entwicklung und Wirkung des Schaffens Stefan Georges, der von W. Braungart einmal als der „zyklusbewussteste Lyriker der Moderne“ (S. 386) charakterisiert wurde, sind Gegenstand von Stefan Bodo Würfels Aufsatz *Der Meister der Ordnung. Stefan Georges zyklisches Verfahren*.

Mit seinem abschließenden Beitrag *Der Gedichtzyklus als Gegenstand historisch-vergleichender Betrachtung. Theoretische und methodische Probleme* liefert Fieguth einen knappen Abriss des innerhalb der Freiburger Forschergruppe erzielten Diskussionsstandes, wobei verschiedene Fragen zum generischen Status des Gedichtzyklus und verwandter Erscheinungen (Abgrenzung von Nachbargattungen, Beziehungen zwischen den Gedichten, Gruppenbildungen, bedeutungsbildende Ebenen), zur Komposition zyklischer Gebilde (Verhältnis Einzelge-

dicht/Zyklus, Kompositions-idee, Abgrenzung zu nichtzyklischen Sinngestalten, Formate, Typologie) und zur Gattungsgeschichte aufgeworfen werden. Auch wenn der Verfasser hier und in anderen Beiträgen mit manchmal etwas apodiktischen Formulierungen operiert (z.B. „Die Anordnung der Gedichte muss als Ganzes gelesen eine [...] prägnante Kompositions-idee und eine darin verankerte, in den Einzelgedichten im Prinzip nicht enthaltene neue Sinngestalt [...] ergeben, die nicht dominieren darf“, S. 414), ist er weit davon entfernt, ein normatives Modell zu entwerfen. Vielmehr hebt er immer wieder die Vielgestaltigkeit, Veränderlichkeit und schwere Abgrenzbarkeit des untersuchten Phänomens hervor. Konsequenterweise gibt er sich nicht, wie andere Ansätze das tun, mit der Erstellung bloßer Merkmalskataloge zufrieden, nach denen bestimmt werden soll, was ein Zyklus ist und was nicht. Viel erfolgversprechender ist der von ihm eingeschlagene und in der vorliegenden Publikation vorgestellte Weg, dem künstlerischen Verfahren der Zyklisierung als komplexer Einheit von Subordinationserfordernis und Autonomiestreben nachzuspüren, seine Möglichkeiten und Grenzen sowie die bislang in der Literaturgeschichte zu beobachtenden Typen, Strukturen und Funktionen zu erkunden. Freilich gäbe es in diesem Zusammen eine ganze Reihe von Fragen, die der Überprüfung und Diskussion wert wären. Ob es beispielsweise besonders erkenntnisfördernd und funktional ist, den Zyklus (gewissermaßen zur Absicherung der Einzeltext-Autonomie) als „Sekundärgattung“ (S. 408, 423) einzustufen, kann angezweifelt werden, da vor allem in der großen Zeit der Zyklusdichtung, d.h. etwa im Symbolismus, der Zyklus sehr wohl als eigenständige, mit Drama, Roman, Erzählung usw. vergleichbare und auf Augenhöhe befindliche Gattung wahrgenommen wurde. Der Hinweis, dass die „Gattungsnormen“ des Gedichtzyklus „schon frühzeitig nicht strikte Befolgung, sondern häufig im Gegenteil Verletzung und kreative Überwindung erfordert“ (S. 408) hätten, ist zwar richtig, aber letztlich nicht zykluspezifisch. Dieses Prinzip lässt sich in der Entwicklung praktisch jeder Gattung nachweisen. Weshalb Fieguth als minimales Format des Gedichtzyklus die „Dreiergruppe“ (S. 417) annimmt, ist nicht ganz verständlich, gibt es in der Literaturgeschichte doch eine immense Anzahl von Gruppen mit zwei Gedichten, die alle Merkmale zyklischer Verknüpfung aufweisen. Solche Detailprobleme können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Fieguth und sein Freiburger Team in den letzten Jahren sehr viel zur theoretisch-methodischen und literaturgeschichtlichen Erhellung des Phänomens der Zyklisierung geleistet haben. Insbesondere die Wahl eines komparatistischen Ansatzes und die damit verbundene Öffnung der Perspektive auf die europäische Dimension hin ist und bleibt ein besonderes Verdienst des Initiators, und von dieser Leistung zeugt der vorliegende Sammelband, dem hoffentlich bald weitere Arbeiten folgen werden. Man kann die Freiburger Forschergruppe nur dazu ermutigen, den beschrittenen Weg konsequent weiterzugehen, und hoffen, dass sie noch viele Mitstreiter für ihr ambitioniertes Projekt finden wird.

Prof. Dr. Reinhard Ibler, Unter dem Gedankenspiel 40, 35041 Marburg, Reinhard.Ibler@t-online.de

LUISIER, ANNETTE: **Nikolaj Nekrasov**: Ein Schriftsteller zwischen Kunst, Kommerz und Revolution. Zürich: Pano Verlag, 2005. ISBN 3-907576-81-0

Wer eine Monographie zu einem bekannten Dichter vorlegt, kommt nicht umhin, sich im Feld der zahlreichen, wissenschaftlich leicht verstaubten doch vom Publikum hartnäckig geschätzten Reflexionen über Leben und Werk großer Persönlichkeiten – man denke nur an Rowohlts Monographien – positionieren zu müssen. Auch die russischen insbesondere die sowjetischen Beiträge zu dieser Textsorte sind beachtlich. Die Reihe „Žizn' zamečatel'nych ljudej“, in der nicht wenige Literaten, darunter der hier zur Debatte stehende Nekrasov (= N.) verhandelt wurden (Evgen'ev-Maksimov, 1946), kann dafür Beispiel stehen. Keine leichte Aufgabe also, die sich Verf. gestellt hat, denn sie geht nicht mit der wissenschaftlichen Mode und verfolgt stattdessen das Ziel, ein tradiertes Gebilde mit neuen Inhalten füllen zu wollen. Das gelingt ihr – vorweg gesagt – mit Bravour und auf sympathische Weise. Der methodische Zugang gibt dafür den Ausschlag. Denn N., dank seinem ausgeprägten Hang zur Selbststilisierung („Dichter des Volkes“) ein ausgezeichnetes Objekt der literarischen Biographie, wird hier einem soziologischen Blick unterzogen, womit sich die Stilisierung in alltägliche Zwänge, soziale Verpflichtungen und Rollenspiele auflöst. Verf. schreibt gegen die Selbstinszenierungen des Dichters und gegen die Stereotypen seiner Rezeption an und erliegt doch ihrerseits nicht der großen Versuchung, in eine umgekehrte Stigmatisierung zu verfallen. Aus dem Volksfreund und Vorläufer des Sozialistischen Realismus (S. 23) schält sich kein gegenteiliges Wesen, etwa ein Dandy oder Romantiker heraus, vielmehr nimmt N. (fast) alle Rollen ein, wenn auch nicht jede zur gleichen Zeit. N. hat – so zeigt Verf. – viele Gesichter. Der einleitend geäußerte Anspruch,

„eine möglichst ausgewogene Darstellung von Leben und Werk“ bieten zu wollen (S. 10), wird also eingelöst. Detailliert zeichnet Verf. nach, wie sich N. mit den heterogenen Rollen, die ihm von Gesellschaft und Geldbeutel zugeordnet waren, arrangiert: Einmal in Petersburg angekommen knüpft er fleißig soziale Kontakte, arbeitet sich in immer neue Berufe ein und geht bei gegebenem Wohlstand persönlichen Leidenschaften wie der Jagd nach. Alles in allem kann sich N. in einem zunehmend kapitalistisch organisierten Russland als Schriftsteller und Verleger etablieren, ja gegen Lebensende sogar als Wohltäter auftreten. Seine Frauenbeziehungen spiegeln diesen Wandel. Und wie sich das Untersuchungsobjekt durch die Zeiten schlägt, so mäandert auch die Untersuchung selbst dahin. Inhalt und Präsentation entsprechen sich. Die literatursoziologisch begründete Differenzierung des Dichterdaseins wird nicht zwanghaft zu einem roten (logischen) Faden vereint, sondern kommt in der lockeren Komposition des Buches und der streckenweise parataktischen Organisation von Materialien und Argumenten zum Ausdruck. Von einem Exklusivvertrag für die engsten und wichtigsten Mitarbeiter des „Sovremennik“ (S. 158ff.) gelangt man zum literarischen Text (S. 165ff.), vom literarischen Text zur stilisierten Fotografie (S. 169ff.) und von dort zu den Hintergründen des Kaufs von Karabicha, N.s Landgut, das „größer als Tolstoj's Jasnaja Poljana, Turgenew's Spasskoe-Lutovinogo und Ostrovskij's vergleichsweise bescheidenes Ščelykovo“ war (S. 179). Durch dieses Arrangement unterstreicht Verf. den „Intra-Rollen-Konflikt“ N.s (sie argumentiert mit Dahrendorf's „Homo sociologicus“), das Nebeneinander und die Spannung zwischen dem Unternehmer, dem Privatmann und dem karrierebewussten Künstler, sie hebt Facetten einer Person hervor, die sich eben nicht auf einen Nenner bringen lassen. Auch der sachliche, angenehm zurückhaltende Duktus des Buches wird diesem obersten Ziel, jede Vereinnahmung und Vereinheitlichung vermeiden zu wollen, gerecht.

Nach einer kurzen Einleitung (Kap. 1) und einem Blick auf den Forschungsstand (Kap. 2) gliedert Verf. den Lebenslauf N.s in fünf ungleiche Teile. N. wird uns sozusagen von Kindesbeinen an vorgestellt und konsequent bis zu seinem Tod verfolgt. Ob diese streng chronologische Ordnung der literatursoziologischen Analyse wirklich dient, sei hier einmal dahingestellt, sie wird in den einzelnen Kapiteln zumindest vielfach unterlaufen und könnte aus pragmatischen Gründen gewählt worden sein. Die Kindheit (Kap. 3) nimmt dabei den geringsten Raum ein, scheinen doch Rollenzuschreibungen und Rollenzwänge in dieser Lebensphase von geringerer Bedeutung. Retrospektive Instrumentalisierungen von Kindheit und Jugend können diesen Freiraum allerdings beliebig nutzen. Und hier zeigt Verf. bereits ihre Stärken, wenn sie den Selbststilierungen des späten N. und seiner Verklärung durch die sowjetische Forschung schlicht einige Fakten entgegenhält. So dürfte sich die vermeintlich organische Volksverbundenheit des jungen N. in engen (sozialen) Grenzen gehalten haben. Er kam zwar mit Bauernkindern in Kontakt, hatte aber wie jedes adlige Kind ein anderes Heim mit anderen Regeln. Die Bildung durch verschiedene Hauslehrer ist dafür nur ein Beispiel. Auch über N.s Reaktion auf die nach Sibirien verschickten Gefangenen lässt sich allenfalls spekulieren, sie entzieht sich unserer Kenntnis. Zwar konnte der Junge durch die Lage des elterlichen Gutes an der Straße nach Kostroma den Gefangenentransport prinzipiell beobachten, und er dürfte ihn auch beobachtet haben. Welche Gefühle er damit verbunden haben mag, muss jedoch im Ungewissen bleiben. (S. 28ff.) Durch solche sachlichen Hinweise dekonstruiert Verf. nicht nur N.s ‚ursprüngliche‘ Nähe zum Volk, sondern sie schreibt – implizit – gegen einen nationalen Mythos an: Denn das Mitleid mit verurteilten Verbrechern wurde schon im 19. Jahrhundert zum typischen Ingredienz des russischen Volkes erklärt und selbst in der Sowjetunion noch als politisch dankbarer Wesenszug der Nation sorgsam gepflegt.

Kap. 4 zeigt uns N. in seinen ersten Petersburger Jahren. Der Dichter ist vergleichsweise mittellos und aus materiellen Gründen eifrig darum bemüht, sein literarisches Programm dem Markt anzupassen. Für den Gattungswechsel von der Lyrik zur Prosa macht Verf. neben Belinskij's ästhetischer Kritik denn auch ganz simple Beweggründe aus. „Da sich Prosa leichter in größeren Mengen schreiben lässt und das Honorar der Schriftsteller in der Regel nach Druckbogen bemessen wurde, stellte die Prosa auch eine sicherere Einnahmequelle dar als die Lyrik. Und so schrieb Nekrasov von nun an alles – von Theaterkritiken über Vaudevilles bis hin zu Werbetexten – hauptsächlich mit dem Ziel, Geld zum Leben zu verdienen.“ (S. 43) An dieser Stelle wie auch in folgenden Kapiteln integriert Verf. N.s Werke in ihre Betrachtung. Im Vordergrund stehen dabei Gattungswahl und Gattungsrealisation, aber auch Motive wie das Geld und die Frage nach einer Repräsentation der Geschlechter. Verf. hat zwar keine neuen Quellen, etwa verschollen geglaubte Manuskripte des Autors zur Hand, ihrem literatursoziologischen Ansatz gemäß arrangiert und gewichtet sie die edierten Texte aber neu. Neben den berühmten Poemen N.s kommen nun auch zweitklassige, von der Forschung bislang vernachlässigte Texte zur Sprache, darunter die Fortsetzungsromane, die N. im „Sovremennik“ mit Blick auf seine Abonnenten unterbrachte. In seiner Funktion als Herausgeber musste er mitunter einfach Seiten füllen, um einen angemessenen Umfang und den Absatz der Zeitschrift zu garantieren.

An diesem Punkt sind allerdings einige kritische Bemerkungen angebracht. Denn Luisiers Diskussion der Romane N.s (Kap. 5) ist entschieden zu lang geraten, die Textanalyse hängt mit der beschriebenen Marktsituation nur noch lose zusammen, ja generell wird die Literatursoziologie für die eigentliche Textinterpretation kaum fruchtbar gemacht. Und so fallen die Erkenntnisse, die aus N.s Werken gewonnen werden, etwas spärlich aus. Schon die Gattungsdiskussion lässt zu wünschen übrig. Wenn Verf. (in Kap. 6 und teilweise in Kap. 7) N.s modische Stilisierung zum Volksdichter nachzeichnet und dies auch glaubhaft mit Fotografien belegt, so bleibt seine gleichzeitige Vorliebe für das Epos doch unterbelichtet. Hier wäre, zumal mit der sowjetischen Variante einer soziologisch gefärbten Literaturbetrachtung wie sie die Bachtin-Schule bietet, einiges an Präzision zu gewinnen gewesen. Nach Bachtin („Épos i roman“) bildet das Epos die nationale Vergangenheit ab, eine – zugegeben – strittige Definition, die jedoch den Vergleich zwischen „Komu na Rusi žit' chorošo“ und „Russkie ženščiny“ hätte inspirieren können. Auch die zitierten literatursoziologischen Quellen Bourdieu und Dahrendorf werden nur geringfügig ausformuliert, zumeist auf Schlagworte reduziert (Feld der Macht, literarisches Feld, Intra- bzw. Interrollenkonflikt) und eher implizit angewandt. Mehrfach und eindrucksvoll hält Verf. die Lebensstile Turgenevs und N.s gegeneinander, ohne den Bourdieu'schen Begriff des Habitus, der eine Klammer zwischen Dasein und Werk (literarischem Stil) bildet, je zu erwähnen. Diese Zurückhaltung entbehrt letztlich der Begründung und bleibt deshalb unverständlich.

Orientierungshilfen fehlen auch am historiographischen Rand der Untersuchung. Sicher sollten von einer Studie über N. keine umfassenden Erläuterungen zur russischen oder gar zur europäischen Geschichte erwartet werden. Die Frage, warum das Volk überhaupt in Mode kam, lässt sich weder schnell noch eindeutig beantworten, dennoch wären hier einige Worte – und sei es als Verweis auf die historische Forschung – von Nutzen gewesen. Darüber hinaus sind die Rollenwechsel des Verlegers N. mit sinkenden Abonnentenzahlen, provokativen Artikeln und dem Weggang von Redakteuren nur unzureichend erklärt (S. 199), sie gehen *de facto* von politischen Ereignissen aus. Der konkrete Anlass, der 1866 zur Schließung des „Sovremennik“ führte, Karakozovs missglücktes Attentat auf Aleksandr II., wird in der vorliegenden Studie aber ausgeblendet. Möglich, ja sogar wahrscheinlich ist, dass Verf. manche Fakten als bekannt voraussetzt, dennoch führt dieses Schweigen zu Irritationen und erzeugt mitunter ein verzerrtes Bild.

Ohne Einschränkungen gelungen sind hingegen die Passagen, die von den Normen und Trends im russischen Literaturbetrieb, von den Verpflichtungen und heimlichen Wünschen eines Poeten im späten Zarenreich handeln. Äußerst anschaulich zeichnet Verf. ein durchschnittliches Dichterdasein nach. Der gewöhnliche Herr N., ein primär arbeitender, aber auch eitler Mann mit einem deutlichen Hang zum Genuss wird entdeckt und zum ersten Mal in komprimierter Form dargeboten. Nicht von ungefähr nimmt die Studie ihren Ausgang in N.s Petersburger Wohnung, dem „dom muzej“ am Litejnij prospekt, wo die Besucher noch bevor sie die Hinterlassenschaften des Schriftstellers zu Gesicht bekommen, durch einen ausgestopften Bären und einen Zählrahmen mit dem Jäger und Buchhalter N. bekannt gemacht werden. Und ähnlich wie das Untersuchungsobjekt – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen – muss sich Verf. zu einer publikumsnahen Darstellung entschlossen haben. Denn die Textsorte „Leben und Werk“ verpflichtet: Sie will gelesen sein. Dass eine wissenschaftliche Studie von Normalsterblichen überhaupt goutiert werden kann, darf schon als kleine Sensation gewertet werden. Zu diesem Effekt tragen nicht zuletzt die von Verf. selbst vorgenommenen und exakten Übersetzungen der russischen Zitate ins Deutsche bei. N. wollte populär sein, Annette Luisier entspricht seinem Wunsch und macht den Dichter zum ersten Mal auch für ein deutschsprachiges Publikum attraktiv.

PD Dr. Andrea Zink, Slavisches Seminar, Universität Basel, Nadelberg 4, 4051 Basel, Schweiz
(Andrea.Zink@unibas.ch)

GARSTKA, CHRISTOPH, **Das Herrscherlob in Russland: Katharina II., Lenin und Stalin im russischen Gedicht.** Ein Beitrag zur Ästhetik und Rhetorik politischer Lyrik. Heidelberg: Winter, 2005. IX, 580 S. (Beiträge zur slavischen Philologie; 11) ISBN 3-8253-5049-5

Wie der Titel „Das Herrscherlob in Russland“ anzeigt, untersucht Verf. in der vorliegenden Arbeit das sich in den Texten manifestierende Verhältnis ausgewählter Dichter zu den jeweiligen politischen Herrschern. In Ergänzung zu dem Titel muss gesagt werden, dass Verf. nicht nur einseitig auf das positive Herrscherlob, sondern auch auf die negative Ausprägungsform, – die sich oftmals als wesentlich interessanter erweisende Herrscherkritik – ein-

geht. Das tritt besonders deutlich in dem Kapitel über den Stalinkult zutage, in dem die Analyse dreier lobender Autoren 15 Seiten, die der gleichen Zahl kritisierender Autoren im Gegensatz dazu mit 67 Seiten mehr als den vierfachen Raum einnimmt, was sich problemlos mit der größeren ästhetischen Qualität, gedanklichen Tiefe und vielseltigeren Gestalt der kritischen Texte rechtfertigen lässt.

Wie der erste Untertitel „Katharina II., Lenin und Stalin im russischen Gedicht“ bedeutet, wurden exemplarisch Autoren ausgewählt, die unter autokratischen (Vasilij Trediakovskij, Michail Lomonosov, Gavriila Deržavin, Vasilij Kapnist, Aleksandr Radiščev), revolutionären (Nikolaj Tichonov, Dem'jan Bednyj, Sergej Esenin, Vladimir Majakovskij) und totalitären (Džambul Džabaev, Viktor Gusev, Vasilij Lebedev-Kumač, Nikolaj Zabolockij, Osip Mandel'stam, Boris Pasternak) Bedingungen wirkten. Abschließend erfolgt ein kurzer Blick auf die Stalinkritik und die postmodernen Reaktionen auf den Stalinkult durch spätere Autoren (Boris Sluckij, Evgenij Evtušenko, Aleksandr Galič, Vagrič Bachčanjan, Dmitrij Prigov, Igor' Cholin).

Wie der zweite Untertitel „Ein Beitrag zur Ästhetik und Rhetorik politischer Lyrik“ sagt, treten neben die Untersuchung der konkreten Texte theoretische Betrachtungen über die sog. politische Lyrik und den damit verbundenen Begriff des Politischen, über die Tradition des literarischen Herrscherlobs im allgemeinen und in altrussischen Texten im speziellen, über die Entwicklung der panegyrischen Ode sowie über den Personenkult. Literaturliste, Namen- und Werkregister und ein Abbildungsnachweis bilden den Anhang.

Verf. nimmt ein Thema auf, das sich in letzter Zeit zunehmenden Interesses erfreut, da es literatur- mit kulturwissenschaftlichen Fragestellungen verbindet. Die Frage der Kommunikation zwischen dem Herrscher und den Dichtern als einer zwar sehr begrenzten Untertanengruppe, der jedoch ein großer Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung zukommt und die dadurch wiederum unter verstärkter Beobachtung der Macht steht und in besonderem Maße deren Willkür ausgeliefert ist, eröffnet den Blick auf inner- wie außerliterarische Bedingtheiten, die sich gegenseitig durchdringen und die gleichermaßen in die Überlegungen des Verf. einbezogen werden. Es findet eine Auseinandersetzung mit Motiven, Metaphern und rhetorischen Mitteln statt, die über die Jahrhunderte immer wieder zur Lobpreisung herangezogen werden, wobei u. a. festgestellt werden muss, dass sich z. T. ihre ursprüngliche Bedeutung wandelt (wie z. B. die Schiffsmetapher; vgl. S. 56), dass die Panegyrik das gesamte Spektrum von tagespolitischen bis heilsgeschichtlichen Implikationen aufweist und dass unter Stalin eine derartige Zuspitzung der Verehrung stattfinden konnte, dass die Beweise der Selbsterniedrigung des Verehrenden seinem sich selbst Auslöschen gleichkommt (vgl. S. 407). Erfreulicherweise bewegt sich Verf. selbst frei in seinem Text und hat stets die verschiedenen historischen Epochen im Blick, über die er schreibt, sodass er sie und die in ihnen entstandenen Texte produktiv miteinander konfrontieren kann.

Das Lesevergnügen und die Nachvollziehbarkeit der Argumentation werden dadurch etwas beeinträchtigt, dass viele Primärtexte – abgesehen von den eingehender untersuchten – nicht nachgewiesen werden und man als Leser mehr oder weniger auf die zitierten Auszüge angewiesen bleibt, zumal auch in vielen Fällen nicht die Gedichttitel genannt werden. Der pauschale Hinweis, „Die im folgenden angeführten Gedichttexte entstammen den verschiedensten Anthologien, Werkausgaben und zeitgenössischen Zeitungen und werden nicht einzeln belegt“ (S. 300, Fn. 39), hätte zumindest im Literaturverzeichnis zur Trennung von Primär- und Sekundärliteratur und zur Nennung von Titeln der Anthologien und Zeitungen, aus denen zitiert wird, führen müssen.

Trotz dieser Kritik sei zum Abschluss der uneingeschränkte Wunsch geäußert, dass die Arbeit auf breites Interesse auch außerhalb der Slavistik stoßen möge, denn Verf. stellt theoretisch fundiert und überzeugend dar, wie man sich dem umstrittenen und lange Zeit mehr oder weniger tabuisierten Thema des literarischen Lobs aus historischer Sicht eindeutig zu verurteilender Herrscher nähern kann, ohne sich einerseits mit ihren Ideen und Taten gemein zu machen oder andererseits selbst sarkastisch oder zynisch zu werden. Sein Zugang zu diesen Texten lässt sich zweifelsohne ebenso fruchtbar auf Gedichte anwenden, die zur Verherrlichung weiterer autokratischer oder diktatorischer Alleinherrscher verfasst worden sind (oder bedauerlicher Weise noch verfasst werden), worauf Verf. implizit hinweist, indem er immer wieder historische Vergleiche zur literarischen bzw. literaturkritischen Situation in Deutschland anstellt.

Anne Hultsch, M. A., TU Dresden, Institut für Slavistik, D-01062 Dresden, Deutschland (a.hultsch@web.de)

CHOJNOWSKI, PRZEMYSŁAW, **Zur Strategie und Poetik des Übersetzens**: Eine Untersuchung der Anthologien zur polnischen Lyrik von Karl Dedecius. Berlin: Frank & Timme, 2005. 298 S. (TransÜD: Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens; 1) ISBN 3-86596-013-8

Seit den 1950er Jahren hat sich Karl Dedecius (= D.) darum bemüht, breiten Leserkreisen das Nachbarland Polen im Spiegel der Literatur näher zu bringen. Im Zentrum seines reichen, in vielfältigen Ehrungen gewürdigten Lebenswerks stehen Übersetzungen polnischer Lyrik, insbesondere des 20. Jahrhunderts, die Gründung (1979) und langjährige Leitung des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt und die gemeinsam mit engagierten Mitarbeitern verwirklichte Herausgabe der 50-bändigen, bei Suhrkamp erschienenen „Polnischen Bibliothek“ sowie der siebenbändigen Edition „Panorama der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts“, zu der zwei Lyrik-Bände gehören.

Mit Blick auf die Breite und Vielfalt dieses Lebenswerks, zu dem zahlreiche publizierte Vorträge und Essays zur polnischen Literatur, Schriften zum literarischen Übersetzen u. v. m. gehören, ist der Umfang publizierter, d. h. zugänglicher und sichtbarer Forschung zum Übersetzer D. weiterhin relativ begrenzt. Recht umfangreich ist dagegen die Literatur zu D. als Kulturmittler. Sie schließt viele Beiträge essayistischer Art ein. In einer Reihe von Konferenzbänden ist der Übergang zwischen Forschungsbeiträgen und essayistischen Darstellungen allerdings recht fließend. Zu dem hier interessierenden Forschungskontext liegen, soweit erkennbar, eine Monographie (Kuczyński 1999), mehrere Sammelbände mit literatur- und kulturwissenschaftlichen Beiträgen (z. B. Grötzinger/Lawaty 1986, Kuczyński/Bartoszewska 2000) sowie eine verstreut publizierte Aufsatzliteratur (Chojnowski 2004, Chojnowski 2004, Orłowski 1995, Plucińska/Wojtal 1996) vor. Zwischen dem, was bislang über das Wirken von D. geforscht und geschrieben worden und dem, was im Druck zugänglich ist, besteht allerdings eine deutliche Diskrepanz. Das liegt nicht nur daran, dass einzelne Forschungsbeiträge ausschließlich online veröffentlicht worden sind (z. B. Sulikowski). Mehr noch fällt hier ins Gewicht, dass in Deutschland und in Polen (in Posen, Göttingen und andernorts), wahrscheinlich auch in anderen Ländern, nicht für eine Publikation vorgesehene bzw. nicht unter Publikationsgebot stehende Diplom- und Magisterarbeiten entstanden sind, die sich weitgehend oder vollständig mit dem übersetzerischen Schaffen von D. befassen. Den Forschungsertrag mancher dieser Examensarbeiten sähe man gern im Druck. Zu der gleichsam unsichtbaren Forschung zählt sogar eine bislang nicht publizierte Dissertation (Juszczyk-Rygała 1999). Dass ein nicht geringer Teil der geleisteten Arbeit verdeckt geblieben ist, hat noch einen weiteren Grund: Über den Übersetzer und Kulturmittler ist nicht nur im Zusammenhang polonistischer, komparatistischer, translatorischer usw. Vorhaben, sondern z. B. auch im Kontext der Buchwissenschaften gearbeitet worden. Da D. im Laufe der Jahre unendlich viele an ihn herangetragene Fragen zu Übersetzerentscheidungen, editorischen Problemen usw. geduldig und unter Bereitstellung aufschlussreicher Details beantwortet hat, sind auch buchwissenschaftliche Dissertationen ein Teil der Dedecius-Forschung (Misterek 2002, Nosberg 1999).

Wer sich über diese Forschung informieren will, muss sein Material gleichermaßen in Deutschland und in Polen zusammentragen (s. die Publikationsorte der hier beispielhaft aufgeführten Literatur). Gerade Übersichts- und Gesamtdarstellungen zu editorischen und übersetzerischen Fragestellungen sind bislang ein Forschungsdesiderat geblieben. Die vorliegende Dissertation bietet nun eine der bislang fehlenden Gesamtdarstellungen zu den Anthologien. Die Rahmenbedingungen für eine zusammenhängende Untersuchung der von D. herausgebrachten Anthologien sind dabei geradezu ideal: Verf., der sowohl an der Universität Posen als auch am Collegium Polonicum in Stubice als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig ist, hat in den Jahren 2001-2003 das Karl Dedecius Archiv am Collegium Polonicum (<http://dedecius.ub.eu-v-frankfurt-o.de>) betreut. Mit Hilfe dieser überaus reichhaltigen und in ihrem Quellenbestand sehr vielfältigen Materialsammlung lassen sich manche Fragen zu herausgeberischen und übersetzerischen Entscheidungen beantworten, bei denen die historisch-vergleichende Übersetzungsforschung häufig nicht über Vermutungen hinauskommt. Da Verf. bei der Erstellung seiner Dissertation fortlaufend von D. selbst und dessen Mitarbeitern bzw. ehemaligen Mitarbeitern Unterstützung erhalten hat, kann diese Dissertation im Hinblick auf wichtige Hintergrundinformationen und konkrete übersetzerische Entscheidungen genauer sein als ein Teil der bislang vorliegenden Forschung. Hier liegt denn auch ein Gewinn der vorliegenden Arbeit.

Mit Blick auf die Anlage und den wesentlichen Forschungsertrag ist die Wahl von Haupt- und Untertitel allerdings wenig geschickt. Die im Unter- bzw. Nebentitel gegebene Information – „Eine Untersuchung der Anthologien zur polnischen Lyrik von Karl Dedecius“ – hätte den Haupttitel bilden sollen: In einem Teil der Einleitung und in zwei von insgesamt drei Kapiteln unterschiedlicher Länge werden die dreizehn von D. zwischen 1959 und

1996 herausgebrachten Anthologien behandelt, d. h. alle Sammlungen von den drei Fassungen von „Lektion der Stille“ bis zu den beiden „Panorama“-Bänden polnischer Poesie (S. 28-242). Zu der terminologisch an Edward Balcerzan, Willis Barnstone u. a. angelehnten „Übersetzungspoetik“, d. h. Merkmalen einer Personalästhetik des Übersetzers D., finden sich in beiden Kapiteln zu den Anthologien aufschlussreiche Detailbefunde. Im Teil III der Dissertation, der vorrangig der „Übersetzungspoetik“ gilt (S. 242-273), sind diese Befunde allerdings nur teilweise nochmals aufgenommen.

Verf. ist offensichtlich darum bemüht, für die beiden zentralen Fragenkreise seiner Untersuchung, die Anthologie als Medium des Literatur- und Kulturtransfers und die Übersetzungspoetik, ein leistungsfähiges theoretisch-methodisches Instrumentarium zu finden. Das gelingt weit mehr bei dem Beobachtungsort Anthologie als bei dem Beobachtungsort Übersetzungspoetik. Dies hat zweifellos u. a. damit zu tun, dass die Suche nach einer Übersetzungspoetik überaus ambitioniert ist. Sie schließt u. a. Untersuchungen dazu ein, wie ein Übersetzer auf die Personalästhetik in Ausgangstexten sowie auf den Epochenkontext und die mögliche Rezipientenkompetenz der Zielliteratur und -kultur reagiert. Dass eine hinlänglich umfassende Forschung hierzu eher von einem Team als von einer Einzelperson geleistet werden kann, ist Verf. möglicherweise gar nicht bewusst.

Mit Blick auf die für eine Übersetzung ins Deutsche ausgewählten Gedichte geht Verf. von der „These“ aus, D. habe einen „privaten Kanon“ „polnischer Lyrik im Deutschen“ „geschaffen“ (S. 9). Diese Ausgangsthese, die im Prinzip gewiss zutreffend ist, wird allerdings nicht mehr zu Informationen, die im Verlaufe des Arguments erfolgen, ins Verhältnis gesetzt: Dadurch, dass D. bereits 1964 bei der Erstellung der ersten „Panorama“-Anthologie intensiven Kontakt mit dem Literaturhistoriker Kazimierz Wyka und namhaften Kennern der polnischen Lyrik des 20. Jahrhunderts, Jerzy Kwiatkowski, Maria Podraza-Kwiatkowska u. v. m. hatte (S. 214f.), wird – z. B. durch Übernahme des in der polnischen Literaturbetrachtung verbreiteten Ordnungskriteriums der „Generation“ (S. 197-215) – in manchen Anthologien ein Grad an Repräsentativität erreicht, den die Eingangsthese nicht vermuten lässt.

Die behandelten Anthologien werden in Anlehnung an Carl Diesch (S. 32f.) drei konzeptionell unterschiedlichen Gruppen zugeordnet und im Kontext dieser Zuordnung besprochen: als Sammlungen, „als Überblick über Tendenzen in der polnischen Poesie nach 1945“, „thematische Anthologien“ und „Anthologien als Überblick über die polnische Lyrik des 20. Jahrhunderts“. Wiederholt wird aufgezeigt, dass das an deutsche Rezipienten vermittelte Bild polnischer Lyrik die in der Emigration lebenden Autoren einschließt (S. 71, 117f. pass.), dass die Literatur somit – gemäß der polnischen Tradition – vom sprachlichen Medium, nicht aber vom geographisch-politischen Kontext her verstanden wird.

Durchaus überzeugend wird für einige der Anthologien, etwa die drei Fassungen von „Lektion der Stille“, der thematisch-motivische Zusammenhalt aufgezeigt. Dabei ist Erkenntnisfortschritt zu D.s Umgang mit dem Medium der Lyrik-Anthologie geboten. Mehr als andere Forschungsbeiträge weist Verf. nach, dass D. kontinuierlich um übersetzerische Lösungen gerungen hat, die Aspekten der Formalanalyse, des kulturellen Kontextes usf. möglichst gerecht werden (S. 95, 133, 139 usw.). Diese aufschlussreichen Nachweise führen zum Bild eines Übersetzers, der sich gleichsam in lebenslanger Verantwortung gegenüber den einmal gewählten Texten sieht. Deutschsprachige Rezipienten finden danach in den beiden Lyrik-Bänden der „Panorama“-Anthologie die übersetzerischen Lösungen ‚letzter Hand‘ (S. 242).

Während die Ausführungen zu den Anthologien die Dedecius-Forschung in mehrfacher Hinsicht voranbringen, lässt sich dies für das Kapitel zur Übersetzungspoetik kaum sagen. Dies mag u. a. daran liegen, dass die im Laufe der Arbeit erwähnten Einzelbefunde nicht noch einmal aufgenommen und im Hinblick auf eine Synthese befragt worden sind. Zu begrüßen ist allerdings, dass die einleitend ausgebrachten, an Andreas Wittbrodts Studie „Verfahren der Gedichtübersetzung“ angelehnten Ausführungen zur „Typologie von Lyrikübersetzungen“ (S. 24-26) nicht als theoriegebende Leitvorstellung in den Gang der Argumentation hineingenommen sind. Diese Typologie, in der u. a. die problematische Vorstellung von „Wirkungstreue“ („Wirkungstreue beruht auf dem ästhetischen Geglücktein eines Textes“; S. 25) verwendet wird, ist nicht eben transparent formuliert.

Kohärentere Aussagen zur Übersetzungspoetik von D. hätten wahrscheinlich gemacht werden können, wenn zum einen das Anliegen „Brücken der Verständigung“ zu bauen (S. 9), zum anderen die hohe Musikalität als Teil der besonderen Begabung des Übersetzers umfassend bedacht worden wären. Spuren der „translatorischen Konzeption“ (S. 9) des Brücken-Bauens sind nämlich, ohne dass Verf. dies nachvollzieht, immer wieder als Tendenzbefunde des übersetzerischen Transfers festgehalten. Diese Befunde lassen sich in einen größeren Zusammenhang übersetzerischer Entscheidungsfindung einordnen: Die Forschung beobachtet zwei Tendenzbefunde der Wiedergabe von Poesie mit ihren spezifischen ästhetischen Lücken, Polyvalenzen, ‚dunklen Stellen‘ usf. Manche Lyrik-

übersetzer (Friedhelm Kemp, Henryk Bereska) sprechen sich nachdrücklich dagegen aus, zweiseitigen Rezipienten durch die Tilgung von Offenheitsstellen, explizierendes Übersetzen und stilistische Homogenisierung entgegenzukommen. Andere, und zu ihnen gehört D., sehen ihre Aufgabe als Kulturmittler auch darin, den Rezipienten der Zielkultur Verstehenshilfen zu geben. Verf. trägt eine Reihe von Beispielen für diese zweite Haltung zusammen: die translatorische Verstärkung des Motivkomplexes der „Stille“ (S. 82-84), das Sicherstellen von zweiseitigem Textverstehen durch explizierendes Übersetzen, die Tilgung von Archaismen (S. 93-95, 110f., 190, 227, 230). Hinweise auf den musikalisch begabten Lyrikübersetzer sind in Beobachtungen zu Rhythmus und Reim (S. 166, 170 pass.) enthalten. Sie wären durch Klanginstrumentierungen, die D. teilweise auch substituierend zu schaffen versteht, zu ergänzen.

Wenn die Teilaufgabe, eine Übersetzungspoetik von D. zu erstellen, insgesamt weniger eingelöst wird als die Erforschung der Anthologien, so gilt zu bedenken, dass Verf. sich in seiner Dissertation sehr viel vorgenommen hat. Eine umsichtige Beschreibung der Übersetzungspoetik von D., die dem translatorischen Gewinn in den fortlaufenden Überarbeitungen, aber auch der geringen Beachtung von Poetik der Grammatik in den polnischen Texten besondere Aufmerksamkeit zu widmen hätte, bleibt somit eine Aufgabe für die Zukunft. Dabei könnten mehrere Einträge des Ende 2004 erschienenen ersten Bandes des Handbuchs „Übersetzung. Translation. Traduction“ (Kittel 2004) wesentliche Hilfestellung geben.

Literatur

- CHOJNOWSKI, PRZEMYSŁAW, *Koncepcje translatorskie Karla Dedeciusa: Strategie antologisty*, in: KROPIWIEC, URSZULA u. a. (Hrsg.), *Między przekładem a oryginałem*, Bd. 9, Kraków 2004, S. 51-62.
- CHOJNOWSKI, PRZEMYSŁAW, *Socjologiczne odniesienia w pracach przekładowych Karla Dedeciusa na przykładzie antologii „Nach der Sintflut“*, in: FAST, PIOTR (Hrsg.), *Socjologia i przekład: Studia o przekładzie*, Katowice 2004, S. 215-226.
- GRÖTZINGER, ELVIRA; LAWATY, ANDREAS (Hrsg.), *Suche die Meinung: Karl Dedecius, dem Übersetzer und Mittler zum 65. Geburtstag*, Wiesbaden 1986.
- JUSZCZYK-RYGALLO, JOANNA, *Przekłady Karla Dedeciusa liryki polskiej z lat sześćdziesiątych i siedemdziesiątych XX wieku [MS]*, Łódź: Biblioteka Główna Uniwersytetu Łódzkiego, 1999.
- KITTEL, HARALD u. a. (Hrsg.), *Übersetzung. Translation. Traduction: Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*, Berlin; New York 2004 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 26.1).
- KUCZYŃSKI, KRZYSZTOF A., *Czarodziej z Darmstadt: Rzecz o Karlu Dedeciusie*, Łódź 1999.
- KUCZYŃSKI, KRZYSZTOF A.; BARTOSZEWSKA, IRENA (Hrsg.), *Karl Dedecius ambasador kultury polskiej w Niemczech*, Łódź 2000.
- MISTEREK, SUSANNE, *Polnische Dramatik in Bühnen- und Buchverlagen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR*, Wiesbaden 2002 (Mainzer Studien für Buchwissenschaft; 12).
- NOSBERG, HEDWIG, *Polnische Literatur in der Bundesrepublik Deutschland 1945/1949 bis 1990: Buchwissenschaftliche Aspekte*. Wiesbaden 1999 (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv; 63).
- ORŁOWSKI, HUBERT, *Karl Dedecius*, in: ZYBURA, MAREK (Hrsg.), *„... nie będzie nigdy Niemiec Polakowi bratem“...? Z dziejów niemiecko-polskich związków kulturowych*, Wrocław 1995, S. 268-279.
- PLUCIŃSKA, KATARZYNA; WOJTAL, RENATA, *Karla Dedeciusa tłumaczenia polskiej poezji erotycznej*, in: FAST, PIOTR (Hrsg.), *Obyczajowość a przekład: Studia o przekładzie*, Katowice 1996, S. 81-87.
- SULIKOWSKI, PIOTR ROBERT, *Neologismus in der polnischen Dichtung – eine translatorische Analyse: Besprochen an Hand der Beispiele aus dem übersetzerischen Werk von Karl Dedecius*, Szczecin. Bestände der Digitalen Bibliothek Thüringen <http://www.dbthueringen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-4719.zip>.

Prof. Dr. Brigitte Schultze, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Institut für Slavistik, 55099 Mainz, Deutschland (schultze@uni.mainz.de)

Bei der Redaktion eingegangene Bücher

BARTMIŃSKI, JERZY (red.), Współczesna Polszczyzna. Wybór opracowań 1: Programy dydaktyczne; Bibliografia; Etykieta językowa. Lublin: Wydawnictwo UMCS, 2004. 190 S. ISBN 83-227-2129-3.

BARTMIŃSKI, JERZY; NIEBRZEGOWSKA-BARTMIŃSKA, STANISŁAWA (red.), Współczesna Polszczyzna: Wybór opracowań 4: Tekstologia: Cz. I. Lublin: Wydawnictwo UMCS, 2004, 228 S. ISBN 83-227-2122-6.

BARTMIŃSKI, JERZY, NIEBRZEGOWSKA-BARTMIŃSKA, STANISŁAWA (red.), Współczesna Polszczyzna: Wybór opracowań 5: Tekstologia, Cz. 2. Lublin: Wydawnictwo UMCS, 2004. 233 S. ISBN 83-227-2123-4.

CHARDŽIEV, NIKOLAJ, Pis'ma v Sigejsk: Vvedenie i kommentarii Sergej Sigej. Amsterdam: Pegasus, 2006. IX, 295 S. ISSN 1572-0683.

DAVIDSON, PAMELA, Vyacheslav Ivanov and C. M. Bowra: A Correspondence from Two Corners on Humanism. Birmingham 2006. x, 132 S. (Birmingham Slavonic Monographs; 36). ISBN 07044 2570X.

DIEDRICH, HANS-CHRISTIAN, „Auf dem Weg zur Glaubenseinheit...“: Reformationsgeschichte Weißrusslands. Erlangen: Martin-Luther-Verlag, 2005. 430 S. (Beiträge zur Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche Russlands; 5). ISBN 3-87513-150-9.

ERTELT-VIETH, ASTRID, Interkulturelle Kommunikation und kultureller Wandel: Eine empirische Studie zum russisch-deutschen Schüleraustausch. Tübingen: Gunter Narr, 2005. 391 S. (Giessener Beiträge zur Fremdsprachendidaktik). ISBN 3-8233-6134-1.

GARDE, PAUL, Le mot, l'accent, la phrase: Études de linguistique slave et générale. Publiées par les soins de Rémi Camus. Paris: Institut d'études slaves, 2006. 493 S. (Travaux publiés par l'Institut d'études slaves; 49). ISBN 2-7204-0420-9.

GÖBLER, FRANK (Hrsg.), Polnische Literatur im europäischen Kontext: Festschrift für Brigitte Schulze zum 65. Geburtstag. München: Sagner, 2005. 291 S. (Arbeiten und Texte zur Slavistik; 77). ISBN 3-87690-910-4.

GRIMSTED, PATRICIA KENNEDY, Trophies of War and Empire: The Archival Heritage of Ukraine, World War II, and the International Politics of Restitution. Cambridge, Massachusetts, 2001. xxxi, 749 S. (Harvard Papers in Ukrainian Studies). ISBN 0-916458-76-8.

GYLLIN, ROGER, Bulgariska, svenska och engelska fågelnam. Uppsala: Uppsala Universitet, 182 S. (Slaviska specialordlistor, 11). ISBN 91-506-1856-3.

KŠICOVÁ, DANUŠE, SECESE: Slovo a tvar. Brno: Masarykova univerzita, 1998. 320 S. (Spisy Masarykovy univerzity v Brně: Filozofická fakulta; 320). ISBN 80-210-1970-0.

MAIER, INGRID, Verbalrektion in den „Vesti-Kuranty“ (1600-1660). Teil 2: Die präpositionale Rektion, Uppsala: Uppsala Universitet, 2006. 466S. (Studia Slavica Upsaliensia; 45).

NESTORE L'ANNALISTA; Cronaca degli anni passati (XI-XII secolo). Introduzione, traduzione e commento die Alda Giambelluca Kossova. Milano: San Paolo, 2005. 326 S. (Storia della chiesa - Fonti; 8). (ohne ISBN).

POWELSTOCK, DAVID, Becoming Mikhail Lermontow: the ironies of romantic individualism in Nicholas I's Russia. Evanston, Illinois: Northwestern University Press, 2005. xii, 285 S. (Studies in Russian Literature and Theory). ISBN 0-8101-1931-5.

STEINITZ, KLAUS; KASCHUBA, WOLFGANG (Hrsg.) Wolfgang Steinitz: Ich hatte unwahrscheinliches Glück; Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik. Berlin: Karl Dietz Verlag, 2006. 383 S. ISBN 3-320-02905-3.

WERBERGER, ANNETTE, Postsymbolisches Schreiben: Studien zur Poetik des Akmeismus und Osip Mandel'stams. München: Sagner, 2005. 330 S. (Slavistische Beiträge; 443). ISSN 3-87690-926-0.

WIMMER, ELKE; Novgorod – ein Tor zum Westen?: Die Übersetzungstätigkeit am Hofe des Novgoroder Erzbischofs Gennadij in ihrem historischen Kontext (um 1500). Hrsg. von Judith Hennig. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2005. 229 S. (Hamburger Beiträge zur Geschichte des östlichen Europa; 13). ISBN 3-83000-1994-7.